

## „Sieben Lichter für St. Barbara“

*Ein chorisches Spiel von Willy Bartock*

Wohl noch in keinem Jahr sind im Ruhrgebiet von Zechen, bergmännischen Vereinigungen und landsmannschaftlichen Organisationen so viel Barbarafeiern veranstaltet worden wie im Dezember 1957. Gewiß, es standen nicht alle Feiern auf einem gleich hohen Niveau, aber unverkennbar war in vielen Fällen doch die Sorgfalt und Mühe, den Tag der Schutzpatronin des Bergbaus würdig und in angemessenem Rahmen zu begehen, ohne daß deshalb der Frohsinn zu kurz kam. Lieder und Gedichte, die Festansprache des Direktors oder Vorsitzenden und einige musikalische Darbietungen bildeten meistens den Inhalt des besinnlichen Teils. Oftmals stand aber auch — stärker noch als im Vorjahr — das im Auftrage unserer Vereinigung von Erwin Sylvanus geschaffene „St.-Barbara-Spiel der Bergleute“ eindrucksvoll im Mittelpunkt der Feiern. Die zahlreichen Anfragen an die Vereinigung in den Monaten vor dem Fest bestätigten erneut, wie sehr dies Spiel einem echten Bedürfnis entgegenkommt. Gleichzeitig wurde aber auch wieder offenbar, wie sehr es an geeignetem Material für Veranstaltungen in kleinerem Rahmen fehlt. Nicht jede Zeche oder bergmännische Gemeinschaft verfügt über eine Laienspielgruppe und einen Chor, wie sie das Barbara-Spiel von Sylvanus nun einmal erfordert. Dort aber, wo die Kräfte vorhanden sind, kann man sich offenbar nicht recht mit dem Gedanken befassen, das Spiel in jedem Jahr — wie etwa bei den Krippenspielen — zu wiederholen.

Es muß deshalb jeder Versuch begrüßt werden, zur Vertiefung der Barbarafeiern beizutragen, ganz gleich, ob es sich um gute Gedichte oder vielleicht auch geeignete Kurzerzählungen (z. B. eine in dichterischer Freiheit gestaltete Fassung der Barbara-Legende), um ansprechende Vertonungen für Chöre, Solisten und Orchester (z. B. Bergmanns- und Barbara-Kantaten) oder um sinnvolle, auf die Schutzpatronin des Bergbaus bezogene Laienspiele handelt. Die Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau wird in dieser Beziehung auch weiterhin anregend wirken müssen, wobei es darauf ankommt, den unterschiedlichen Möglichkeiten zur Gestaltung derartiger Feiern Rechnung zu tragen.

Willy Bartock — seit Jahren als Schriftsteller ebenso erfolgreich wie in der kulturellen Betreuungsarbeit der Bergwerksgesellschaft Walsum, wo er u. a. mit seinen bergmännischen Puppenspielen beispielgebend wirkt — hat nun ein Laienspiel vorgelegt, das auf der vergangenen Barbarafeier seiner Zeche mit schönem Erfolg uraufgeführt wurde. „Sieben Lichter für St. Barbara“ ist der Titel dieses chorischen Spiels. Eine eigentliche Handlung gibt es nicht. Umrahmt von Männerchor, Sprechchor, Orchestermusik und Sologesang werden der Schutzpatronin (in bildlicher oder plastischer Darstellung symbolisiert) von Bergleuten sieben Lichter (Grubenlampen) dargebracht. Jeweils einer der Lichtträger spricht dazu ein Bekenntnis der Treue zum Werk, des Glaubens an die Allmacht Gottes, der Liebe zu den Nächsten, der Lebensfreude, der Kameradschaft, der Brüderlichkeit und des Vertrauens auf St. Barbara. Ein Einzelsprecher schafft die sinnvolle Verbindung zwischen Chor, Solosänger und Lichtträgern. Den stimmungsvollen Auftakt gibt ein Vorspiel des Orchesters, den Schluß bildet ein gemeinsames bergmännisches Lied (in Walsum: „Glückauf, ihr Bergleut' jung und alt ...“). Dauer der Aufführung 30 Minuten.

So wie das Spiel in Walsum — mit einem ausgezeichneten Orchester unter Musikmeister Borghoff und einem starken Männerchor unter Leitung von F. Greis (die auch beide die

Lieder vertonten), mit einem Sprechchor und einem Solosänger — dargeboten wurde, kann es nur in wenigen Fällen übernommen werden. Selbst bei schwacher Besetzung des Orchesters, des Männer- und des Sprechchors werden etwa 40 Mitwirkende benötigt. Die Erfahrung lehrt, daß das nur auf einem geringen Teil der Zechen möglich ist. Aber das Spiel ist vom Aufbau her wandelbar. Einschließlich der sieben Lichtträger genügen unter Umständen 11 Mitwirkende, die dann allerdings sehr gute Sprecher sein müssen, um der Aufführung Farbe zu geben. Einem wendigen Spielleiter wird es jedenfalls nicht schwerfallen, die Gestaltung seinen Verhältnissen anzupassen. Willy Bartock hat mit „Sieben Lichter für St. Barbara“ seinem Schaffen ein neues Licht aufgesetzt. Für seine Leistung gebührt ihm aufrichtiger Dank; darin eingeschlossen sei die Leitung der Bergwerksgesellschaft Walsum, die die Uraufführung in einem würdigen Rahmen ermöglichte, und nicht zuletzt die große Zahl der Mitwirkenden, deren Eifer wesentlich zum Erfolg beitrug. Es ist zu hoffen, daß das Spiel zum nächsten Barbarafest — vielleicht in einer leichten Überarbeitung — als Textbuch vorliegt.

*H. Baader*

## Österreich. Berg- und Hüttenkalender 1958

170 Seiten mit zahlreichen Abb. Montan-Verlag Wien.

Der Österreichische Berg- und Hüttenkalender, den der Montan-Verlag Wien zum vierten Male vorlegt, ist wiederum von Dr. F. Kirnbauer und Dipl.-Ing. B. Stefan zusammengestellt. Belehrende und unterhaltende Artikel wenden sich an den Berg- und Hüttenmann. Obwohl sie weithin ein erstaunliches Niveau zeigen, bleibt der Charakter des Volkskalenders immer gewahrt. Es ist gelungen, selbst schwierige Sachverhalte in angemessener Sprache darzustellen. Darin liegt die besondere Stärke des Kalenders, und hierin zeigt sich das besondere Verdienst der Herausgeber und Autoren.

Die Technologie der Erz-, Eisen- und Stahlgewinnung behandelt Dipl.-Ing. W. Beck im Aufsatz „Vom Erz zum Stahle“. Versehen mit guten technischen Zeichnungen zeigt die Darstellung die Verfahren zur Aufbereitung der Erze, die Koksherstellung, den Hochofenprozeß in physikalischer und chemischer Hinsicht sowie die verschiedenen Methoden der Stahlerzeugung und Stahlveredelung. Ing. W. Harnisch berichtet auf Grund neuer Untersuchungen über „Staub und Abgase — einmal anders“ und weist auf den unverkennbaren Zusammenhang zwischen der gestiegenen Kohlenförderung und der landwirtschaftlichen Ertragssteigerung hin. Aus der Zeitschrift Inlandkohle stammt der Aufsatz über die Aufbereitung der Kohle, in dem auch auf den Stand der Rationalisierung in Österreich Bezug genommen wird. F. W. Landgräber verbindet mit einer Würdigung Otto von Guericke und seines Experimentes mit den „Magdeburger Halbkugeln“ eine Betrachtung zum Stand der heutigen Drucklufttechnik. Anlässlich des Neubaus der Leobener Berg- und Hütten Schule gibt Dr. W. Denk einen Abriß der Entwicklung dieser für Österreich so bedeutsamen Bildungsstätte.

Die Sozialpolitik kommt mit den Aufsätzen von Dr. K. Holoubek über „Das Problem der Erziehung des Nachwuchses in der Eisen- und Stahlindustrie“ und Dr. H. Unterreiner über „Die Berechnung der knappschaftlichen Rente“ zu Worte, bezieht sich freilich auf spezifisch österreichische Verhältnisse.

Zur Bergbaugeschichte liefert Dr. G. Mossler einen Beitrag: „Feuersteinbergbau vor 4000 Jahren“, in dem über den in Mitteleuropa seltenen Abbau von Radiolarit berichtet wird. Dabei werden vor allem die jungsteinzeitlichen Bergwerke von Mauer bei Wien behandelt, bei denen man bis 12 m abgeteufte Schächte freilegte, die z. T. söhlig untereinander in Verbindung standen. Dr. F. Kirnbauer greift aus der Fülle der im 15. und



Triptychon; Schmitzarbeit von Wilhelm Stache, Zeche Fürst Hardenberg.  
(Aus der ständigen Laienkunstausstellung der Vereinigung im Bergbau-Museum Bochum.)

16. Jahrhundert weit verbreiteten „Bergreimen“ — Lob- und Ehrenlieder auf den Bergbau bestimmter Orte — den „Gemeinen alten Eisenertztischen Berck-Reimen“ heraus, der sich auf den Steirischen Erzberg bezieht. (Vgl. „Anschnitt“ Nr. 5, Jg. 8.) Literaturgeschichtlich für den Bergbau Bedeutsames ist den Aufsätzen von Dr. K. L. Schubert über „Goethe und die Natur“ und von R. J. Puffler über „Novalis — der lyrische Bergmann“ zu entnehmen. H. Heidenbauer skizziert die österreichische Arbeiterdichtung der letzten vierzig Jahre.

Dr. Manfred Schlosser

Franz Kimbauer

## Eisen und Erz im Volksglauben

Leobener Grüne Hefte, Heft 26. Montan-Verlag Wien 1957. Die Wechselbeziehungen zwischen menschlicher Vitalität und den Metallen bilden ein nur schwer enträtselbares Phänomen der Natur. Gerade deshalb und weil ihr Vorhandensein unbezweifelbar ist, haben sich die geheimnisvollen Affinitäten von alters her im Volksglauben Ausdruck verschafft. Dem archaischen Menschen mag dabei freilich die Umsetzung des unmittelbaren Gefühlten in ein gegenständlich-anschauliches Symbol leichter gefallen sein als dem zivilisationsbeladenen Menschen unserer Tage, dessen reflektierendem Bewußtsein die Schöpfung, die Verbindlichkeit und das spontane Erlebnis des Symbols zum Opfer fällt. So soll die rationale Analyse das Geheimnis entschleiern und in verstehbare Fakten auflösen.

Die wissenschaftliche Untersuchung altüberlieferter Natur- und Glaubensvorstellungen bringt häufig tiefere innere Sinnbezüge zum Vorschein. Was oberflächliche Betrachter schon als unerklärlichen heidnischen Aberglauben abgetan hatten, erfuhr seine Rechtfertigung als vorwissenschaftliche Naturerkenntnis. Bestimmte geistige Gehalte, die vielen Kulturen gemeinsam sind, brauchen nicht immer den autonomen kultischen und magischen Vorstellungen entsprungen zu sein, sondern können jeweils auf einer gleichartigen realen Erkenntnis beruhen.

Die Metalle sind bisher im wesentlichen auf ihre chemisch-physikalischen Eigenarten untersucht worden; sie sind „anorganische“ Substanzen. Ihre Bedeutung im Organischen ließ sich hingegen kaum entschlüsseln. Zwar kennt die Medizin die Bedeutung der Metalle für bestimmte Lebensvorgänge bei Pflanze, Tier und Mensch schon lange, aber erst neueste Arbeiten erhellten psychische Zusammenhänge z. B. von Blei mit Impulsen der Bewußtheit, von Eisen mit Äußerungen des

Mutes u. a. m. Andere überraschende Zusammenhänge haben sich zwischen bestimmten menschlichen Organen und Metallen ergeben. F. Kimbauer liefert zur Frage der Beziehungen von Mensch und Metallen eine Fülle volkswissenschaftlichen Tatsachenmaterials. Er versucht, das „unterbewußt-volkhafte Verbundensein der Menschen früherer Zeiten mit den Metallen, d. h. mit Eisen und Erz, in seinen Zusammenhängen mit dem Bergmannsstand und den bergmännischen Erkenntnissen der Vergangenheit und Gegenwart kurz aufzuzeigen“.

Bergleute galten bis in die Neuzeit als Träger von Geheimwissen, denn ursprünglich lagen Bergbau und Metallgewinnung in einer Hand. Der „Waldschmied“, der in den alten Bergbaugebieten Erz grub und Eisen schmolz, war eine legendäre Gestalt, die mit den überirdischen Mächten in Verbindung stand. Der germanische Glaube schrieb die Erfindung des Schmelzens den Riesen zu; Wieland der Schmied war der kunstreiche Meister. Hephästos der Schmied erbaute die ehren Häuser des Olymp.

Die Metalle, früher allgemein als Erze bezeichnet, werden in der gesamten Welt zu volksgläubigen Zwecken benutzt, und man schreibt ihnen die verschiedensten Kräfte zu.

Voran steht das Eisen, das beschützt und Glück bringt. Im Deutschen ist es der Ausdruck für Kraft und Stärke. Der „eiserne Wille“ ist dem schlichten, harten Metall äquivalent. Auf der Insel Nias bei Sumatra werden z. B. kleine Kinder durch ein Stück Eisen vor bösen Geistern bewahrt; an der afrikanischen Sklavenküste werden Dämonen durch das Klirren von Eisenringen vertrieben; die ertümlichen bäuerlichen Votivgaben für die Heilung von Tieren sind in den österreichischen Alpenländern stets aus Eisen. Dem Klang des Metalles schrieben auch die Griechen Wirksamkeit zu, wenn sie bei Sonnen- und Mondfinsternissen Lärm schlugen. In Böhmen läutete man am Karsamstag mit zusammengebundenen Schlüsseln, um wachstumsfeindliche Dämonen zu vertreiben. Ähnliche Wirkung wird den Glocken der Almkühe und den Schellenkränzen der Pferde nachgesagt. Daß auch Kirchenglocken einst der Geistervertreibung dienten, berichtet Geiler von Kaisersberg im 16. Jahrhundert. Ihr Geläute soll in manchen Gegenden in der Nacht der hl. Agathe vor Zauberei schützen. Ansonsten sind Lärmgeräte in der gesamten Welt im Brauchtum bedeutungsvoll. In der Faschingszeit werden sie in allen Ländern von Spanien bis Tibet verwendet. Schon die Nennung des Namens Eisen soll bei den Ägyptern den Wirbelwind vertreiben.

Sichel und Sense haben wahrscheinlich wegen ihrer Mond-sichelform magische Wirksamkeit. In Niederösterreich wird z. B. eine Stange mit einem Sensenblatt aufgestellt, um sich vor Raubvögeln und Unwetter zu schützen. Ob es sich hier um eine Vorform des Blitzableiters handelt, erscheint fraglich. Wahrscheinlich sollten sich die Wetterhexen am Sensenblatt die Füße zerschneiden. Allgemein erhöht eine Spitze oder Schneide die abwehrende Kraft eines Gegenstandes. Der Bauer benutzt sie mit Vorliebe gegen Wetter, aber auch gegen Krankheitsdämonen. Wenn auf Sardinien ein Melktier erkrankt, wird die Milch mit einem langen Messer umgerührt.

Das Hufeisen verkörpert die glücksbringende Kraft des Eisens und verhilft auch zu Fruchtbarkeit und Kindersegen. Überraschend verbreitet ist der Glaube an das Hufeisen im Westen der USA. Erzstufen und Handsteine waren im Mittelalter die Glücks- und Freundschaftsgaben der Bergleute an ihre Gewerken. Das bergmännische Gezähe „Schlägel und Eisen“ besitzt ebenfalls Symbolkraft: die gekreuzten metallenen Werkzeuge, die der Bergmann nach verrichteter Arbeit vor Ort niederlegte und bei Arbeitsbeginn wieder aufnahm, brachten Glück und wehrten böse Bergeister ab.

In der Medizin benutzte Paracelsus Magneteisenstein zur Bekämpfung von Krämpfen. Innerlich und äußerlich angewandt, sollte er Kopfweh stillen, die Geburt fördern u. a. m. Magnetpflaster sollte Schußwunden reinigen. In Bayern wird Magneteisen gegen Zuckungen und Veitstanz gebraucht. Das Ausbrennen von Wunden — in der Antike der magischen Wirkung des Feuers zugeschrieben — ist auch dem modernen Arzt ein wiederentdecktes antisепtisches Mittel. Ebenfalls nicht mehr eindeutig ablehnend steht die Medizin dem „Besprechen“ gegenüber, wobei freilich manche Begleitumstände keinen Sinn erkennen lassen. So wird bei der Beschwörung eines Gerstenkornes im österreichischen Waldviertel mit einer Erbschere vor dem Auge hin- und hergeführt.

Aquarell von Karl Mundry; Zeche Hannover.



Auffallend ist die kultische und magische Verwendung des Bleies in der Bronze- und frühen Eisenzeit, so u. a. in den Frögger Bleifiguren. In Indien kennt man aus dem Volksglauben und der Volksmedizin Silber als eine zauberabwehrende Kraft. Es dient auch zum Ausgraben zauberkräftiger Pflanzen. Das Kupfer ist in allen Kontinenten ein uraltes zauberlösendes Mittel. Gegen Zauberei selbst hilft nach Paracelsus das Quecksilber. In Spanien wehrt es den „bösen Blick“ ab. Gold hatte zuerst lediglich kultische Bedeutung, so bei den ägyptischen Pharaonengräbern, bei den Azteken und den Illyrern (Sonnenwagen von Strettweg). Später wurde es zum Dämon, behielt aber in seiner Zwiesichtigkeit den Ausdruck des Edlen.

Auf die babylonische Zeit gehen die Metallreihungen zurück, in denen die bekannten Metalle den Planeten gleichgesetzt wurden. Die Aufeinanderfolge der Metalle variiert im Laufe der Zeiten. Auch Farben, Töne und Wochentage ordnete man ihnen zu.

Es ist erklärlich, daß die Interpretation volkskundlicher Erscheinungsformen häufig bei Vermutungen stehen bleiben muß, da ihre Wurzeln in die geschichtliche Frühzeit zurückreichen. Dies gilt besonders für die Deutung der Beziehungen von Mensch und Metallen im Brauchtum. Hier gibt es eine Fülle ungelöster Probleme. Als besonders fruchtbar müßte sich u. a. eine Untersuchung der mittelalterlichen Steinsymbolik erweisen. Kirnbauer kann nur eine anregende Auswahl aus einem umfassenden Material geben. Einzeluntersuchungen, wie sie z. B. L. Schmidt unternimmt, müssen weiterhelfen.

Dr. Manfred Schlosser

## Banický Terminologický Slovník

Bergmännisches terminol. Wörterbuch, Preßburg 1955.

Das Bestreben der Oststaaten, sich nach 1945 nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in den Wissenschaften autark zu machen, zwang dazu, erhebliche Lücken unter den Nachschlagewerken, Spezialwörterbüchern und Lehrbüchern zu schließen. Während früher in Ostmitteleuropa und im Südosten die meisten akademischen Lehrer und Studenten deutsche Lehrbücher benutzten, geht man jetzt daran, sich auch hier zu verselbständigen.

Die Slowakische Akademie der Wissenschaften in Preßburg betrachtet das von ihr herausgegebene und in der Geschichte des slowakischen Bergbaus erste slowakische bergmännische Wörterbuch nur als Vorläufer eines größeren Werkes und nimmt es als gegeben hin, daß es mit manchen Mängeln eines Erstlings behaftet ist. Organisch im Sinne der slowakischen Sprachentwicklung ist es in der Tat nicht, denn viele Worte wurden ad hoc geschaffen, manche aus dem Russischen (chozrascot), auch aus dem Englischen (dispecing) und mehrere aus dem Tschechischen übernommen. Eine starke Tendenz, den Wortschatz von deutschen Ausdrücken zu befreien, wird sichtbar. Der banksy majster — der zweite Teil entspricht phonetisch genau dem deutschen Meister — ist mit der Bemerkung „unrichtig Hutmann“ versehen! Die bis in die jüngste Zeit gebräuchliche Bezeichnung stolna (Stollen) ist als solche verschwunden, allerdings noch bei dedicna stolna (Erbstollen) erhalten; auch halda (Halde) wird als unrichtig vermerkt und auf einen neuen Ausdruck verwiesen. Für alle deutschen Abkömmlinge stellte sich jedoch das „rechte Wort“ nicht ein. So bleiben frisovanie (frischen), graca (Kratze), stufa (Erzstufe), um einige Beispiele zu nennen.

Der ehemalige Dozent an der deutschen Universität in Prag, Dr. habil. Beranek, hatte vor 1945 systematische Untersuchungen über die Berufssprache der slowakischen Bergleute ange-

stellt. Sie sind leider in Verlust geraten und hätten sicher den seit mehreren Jahrhunderten vorherrschenden Einfluß der deutschen Bergmannssprache in der Slowakei erwiesen. Doch auch das erste slowakische bergmännische Wörterbuch kann diese sprachliche Symbiose nicht ganz unterdrücken.

Dr. E. Fúsek

## Freizeitschaffen auf Hannover-Hannibal-Königsgrube

Die Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG. in Bochum-Hordel veranstaltete im Dezember 1957 eine Ausstellung „Freizeitschaffen auf Hannover-Hannibal-Königsgrube“, um damit zum ersten Male der Belegschaft Gelegenheit zu geben, ihre am Feierabend geschaffenen Bilder, Bastelarbeiten, Handarbeiten, Marken- und Autogrammsammlungen zu zeigen. Die Ausstellung war durch die Werkszeitschrift „Die Grubenlampe“ schon vor Jahresfrist vorbereitet worden; ein Aufsatz im Weihnachtsheft 1956 hatte all die Werk- und Bastelbücher, Mal-, Zeichen- und Fotoanleitungen genannt, die die Werksbücherei als Hilfe für das Freizeitschaffen angekauft hat. Abschließend waren die Leser aufgefordert worden, sich an der für die Adventszeit 1957 geplanten Ausstellung zu beteiligen. Das Jahr 1957 hindurch sind in der Zeitschrift einzelne Liebhabereien besprochen worden; im Herbstheft endlich wurde nochmals auf die Ausstellung hingewiesen. Aushänge an den Schwarzen Brettern riefen die Bastler schließlich zu bestimmten Terminen zusammen.

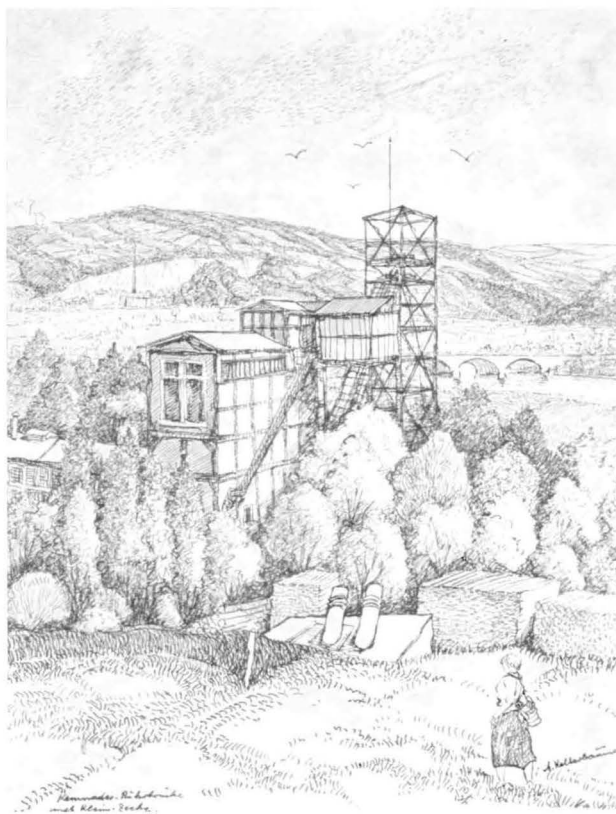
Da bei der Neuartigkeit des Unternehmens auf den drei Schachtanlagen Hannover, Hannibal und Königsgrube nicht abzusehen war, wie groß die Beteiligung sein würde, hatte man nur eine Ecke der geräumigen Werksbücherei dafür freigemacht. Dieser Raum wurde dann auch voll beansprucht, ja, es mußte manches Bild, manches gute Foto zurückgestellt werden. 53 Belegschaftsmitglieder hatten sich mit rund 150 Arbeiten beteiligt. Das ist angesichts einer Belegschaft von mehr als 7000 Mann nicht viel, aber doch ein guter Anfang, der für die Wiederholung der Ausstellung in zwei Jahren Gutes verspricht. Denn die Zahl der Besucher war groß, und unter ihnen fand sich mancher, der einfach nicht den Mut gehabt hatte, mitzumachen, manch anderer, der die gebotenen Anregungen gewiß verwerten wird. Bemerkenswert ist, daß trotz der Beteiligung von Ehefrauen und Kindern der Belegschaftsmitglieder die Zahl der unter Tage Beschäftigten unter den Ausstellern am größten war.

Das Ausstellungsgut ließ sich in vier Gruppen gliedern, unter denen die erste, die der Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen, plastischen Arbeiten und Fotografien, am stärksten beschieden war. In den anderen drei Gruppen: Modelle, Bastelarbeiten verschiedenster Art, Handarbeiten und als Untergruppe Marken- und Autogrammsammlungen, fanden sich teilweise reizende Basteleien und Handarbeiten, die mit viel Liebe und Originalität der Auffassung gefertigt worden waren. Alles in allem ein schöner Anfang. Bilder des Tagesarbeiters Karl Mundry und des Hainers A. Kelterbaum sind zur Zeit in der Ausstellung „Laienkunst im Bergbau“ der Vereinigung im Bergbau-Museum zu sehen.

## Johannes

Roman von Johan Falkberget, aus dem Norwegischen übertragen von Heinrich Fauteck, C. Bertelsmann-Verlag, Gütersloh 1957.

Falkberget ist den Lesern des Anschnitts durch seine beiden Bände „Brot der Nacht“ (1954, Heft 5) und „Die Pflugschar“ bekannt. Er schildert im vorliegenden Buch packend das Schicksal des armen Bergvolkes, das nicht nur durch die Industrialisierung seine bäuerliche Selbständigkeit einbüßt, sondern auch durch den mangelnden Willen, an der Grundlage ihres kärglichen Le-



Farbige Federzeichnung von Albert Kelterbaum, Zeche Königsgrube.

bens, ihrer Scholle, festzuhalten, deren Bearbeitung ihnen ja nur wenig bare Münze einbringt. Der lockende Lohn in der Erzhitte als Köhler und Erzfahrer läßt ihnen die Arbeit und die Opfer als unnötig erscheinen, die sie ihrem Boden bringen müssen. Erst An-Magritt, die ehemalige Ochsenfahrerin, muß ihnen durch ihr persönliches Beispiel zum Bewußtsein kommen lassen, daß die Muttererde doch ihre Lebensgrundlage bleiben muß; denn der Absolutismus des Dänenkönigs läßt keine Entwicklung der Industrialisierung zu; er beutet diese Menschen aus, die in seinen Machtbereich gekommen sind und versagt ihnen den zustehenden Lohn.

Der Mann An-Magritts, Johannes, ein aus dem sächsischen Erzgebirge zugewandener Kunstmeister, ermöglicht durch seine Neuerungen in der Schmelzhütte und durch seinen harten persönlichen Einsatz, daß die Hütte fortbestehen kann und den Menschen ihr karges Einkommen sichert.

Johannes und An-Magritt sind zwei Menschen, die den festen Willen zum Aufbau in sich tragen, den Leser jedoch oft erstaunen lassen ob dieser — man möchte sagen — Verherrlichung zweier Menschen, die manchmal fast märchenhaft vollendet anmuten.

Falkberget, ein Nachkomme von Bergleuten, die vor Jahrhunderten aus dem Braunschweigischen einwanderten, weiß dem Leser die Atmosphäre bei der Arbeit in der Schmelzhütte eindringlich nahezubringen. Er wird heute als einer der würdigsten nordischen Dichter anerkannt und als Anwärter auf den Nobelpreis genannt. Man kann nur hoffen, daß der abschließende 4. Band ihm diese Ehrung einbringen möge.

Heinrich Fautecks ausgezeichnete Übersetzung bietet die Gewähr dafür, daß Falkbergets typisch nordisches Sprachgefühl auch den Leser erreicht, der hier durch die zuweilen nur knappen Worte den seltsamen Reiz und die spröde Schönheit der geschilderten Landschaft und ihrer Menschen empfindet.

Anne Winkelmann